

Barbara Roca

**Rezension (oder Nachlese?) zu:
Leopold Ziegler
Die Welt als Organismus
Araki Verlag Leipzig 2017**

Der vorliegende Druck stellt einen Auszug aus Zieglers Werk „Gestaltwandel der Götter“ (Berlin, 1920) dar. Es war das Werk, mit dem Ziegler seinerzeit nach einem bereits umfangreichen Publikationswerk einen größeren Kreis von Lesern erreichte.

Der aktuelle Nachdruck, fast 100 Jahre später, geht auf das persönliche Leseerlebnis des Verlegers Georg Dehn zurück, der Ziegler die Bekanntschaft mit genuin philosophischem Denken verdankt, so dass ihn die Lektüre über Jahrzehnte begleitete. Diese Inspiration veranlasste ihn, an die Leopold Ziegler Stiftung heranzutreten, um die Genehmigung zum Nachdruck zu erwirken. In dem Bestreben, in anderer Zeit, unter den Voraussetzungen anderer Kommunikationsformen Ziegler einem heutigen Publikum seitens eines weiteren Verlages vorstellen zu können, trafen sich Verleger und Stiftung und ermöglichten die Edition.

Unter Mitwirkung der Lektorin Kerstin Marklofsky wurde der Auszug einer heute zeitgemäßen Sprache und Satzgliederung angeglichen, ohne die Spur älteren idiomatischen Gebrauchs zu verwischen, wodurch die Schichten ursprünglicher Erarbeitung und möglicher Rezeption durch die heutige, behutsam geänderte Form schimmern. Sie verleihen dem Text historische Tiefe und stellen den Leser vor die Anforderung, sich auch sprachlich mit geisteswissenschaftlichen Diskursen des 18. und 19. Jahrhunderts und, wiederum darunter liegend, mit sehr alten philosophischen Problemen auseinanderzusetzen. Als Beispiel dafür sei der durch den Text hindurchscheinende Universalienstreit genannt, der letztlich auf die Erkenntnistheorie Platons zurückgeht und speziell auch in der mittelalterlichen Scholastik eine Rolle spielte, jedoch ein bleibendes erkenntnistheoretisches Problem bezeichnet.

Ziegler selbst schreibt 1948 anlässlich einer Sonderausgabe eben des vorgestellten Textes, dass das Konzept der „Welt als Organismus“ nicht mit wissenschaftlichen Verfahrensweisen zu bewältigen sei und verweist darauf, dass dafür eine „visio intellectualis“ nötig sei. Abgesehen davon, dass er in dem Kapitel selbst neben naturwissenschaftlichen und künstlerischen Bewältigungsversuchen des Problems auch die Mittel der Philosophiegeschichte, mithin unter anderem geisteswissenschaftliche Verfahrensweisen zur Flankierung seiner Argumentationen bemüht, verweist die Aussage schon auf den leisen gnostischen Drive, der das mit Tradition, Überlegung, Argumentation und auch Polemik vollbeladene Schiff der Gedanken in gemessener Geschwindigkeit vorwärts trägt.

Ziegler beginnt seine Darlegung zunächst mit einer Definition - und darin auch Begrenzung - der „Mechanik“. Er meint damit das erkenntnistheoretische Instrumentarium des modernen einzelwissenschaftlichen Denkens, das seine Erkenntnisse auf Analyse stützt. Unter „modern“ seien die Einzelwissenschaften der Frühen Neuzeit Europas verstanden, die sich erst in dieser Zeit in heute noch erkennbarer Struktur und Abgrenzung etablierten.

Die Entwicklung der Organik hingegen, in deren methodischem Vorgehen er eine Asymmetrie des Erkennens und Werdens zwischen Ursachen und Wirkungen festzustellen meint, betrifft Leben als Ganzes. Meint er damit, dass Kausalketten oder auch Kausalität organismisch aufgefasste Lebensformen nur unzureichend beschreiben können? Die Vermutung liegt nahe, wenn er darlegt, dass in Gang gesetzte Wirkungen ihre Ursachen, mit den Worten der Verf. gesagt, quantitativ und qualitativ ins Unerwartete hin übertreffen

können. In dieser Entgegensetzung, die später zwischen Welt und Erkenntnis derselben wieder gegeneinander beweglich gemacht wird, setzt Ziegler einen weiteren als gnostisch zu adressierenden Punkt.

Im Zusammenhang mit dem folgend eingeführten Begriff des „Welt-Organismus“ verweist Ziegler auf Schelling in doppelter Form und nennt dessen Begriff des „All-Organismus“ als der Begriffsintention nach wesensverwandt (unter anderem entwickelt in: Schelling. Ideen zu einer Philosophie der Natur, 1797). Er benennt damit zum einen zugleich eine seiner philosophischen Quellen und indirekt auch eine seiner großen Kontroversen, nämlich die mit dem Neukantianismus, von dem – um es vereinfachend zu sagen – unter anderem Schelling auf Grund seiner gnostizierenden Tendenzen scharf abgelehnt wurde.

Nicht Kant selbst gilt die Grenzziehung, der an der am Erkenntnispunkt zu Paradoxien bzw. Antinomien des Denkens – indem durch logisch richtiges Schließen sich hinsichtlich der gleichen Sachverhalte die jeweils gegenteilige Folgerung ergibt - bekanntlich stehenließ, dass jenseits dieser Grenzen innerhalb des aufgespannten Systems der reinen Vernunft nichts zu erkennen sei und alle weiteren, paradox gegeneinander stehenden Folgerungen an dieser Stelle daher nicht ausführte, sondern eine als agnostisch zu bezeichnende Grenze zog. Dies unter anderem wie auch sein Lösungsansatz in der Transzendental – und auch Praktischen Philosophie bildete den Ausgangspunkt vielfältiger Rezeption. Entscheide auch heute jeder in eigener Verantwortung, welchen Akt menschlichen Erkenntnisdramas er – oder sie? - auf der gewaltigen Bühne inszenieren will, die in Königsberg errichtet wurde. Genau damit folgen wir dem, was Kant unter „Aufklärung“ verstand (in anderen Sprachen übrigens von klar, hell: Illustration, Illumination, Jahrhundert der Lichter). Über der Bühne standen nur zwei Worte: Sapere aude, erkenne dich selbst (frei nach Horaz). Heutige Kantleser wissen vielleicht nicht immer, dass der gleiche Spruch – gnothi seauton – am Eingang des Delphischen Orakels stand, dessen Deutungshoheit in seinen besten Zeiten gesamtstaatliche Entscheidungen betraf, bevor es in privaten Zersplitterungen verfiel und seine kulturweisende Kraft einbüßte. Die Verf. wirft das Schlaglicht voller Absicht – auf einen Anspruch, der nur eingelöst werden kann, wenn er Zustände aufhebt. Dieses Wagnis ist der Eintrittspreis zum theatron mundi. Ziegler hat ihn in einer äußerst spannenden Form hinterlegt:

Er verweist nämlich nicht nur auf einen Begriff, den des Weltorganismus, sondern auf die Art, ihn zu finden und damit auf ein grundsätzliches methodisches Problem hinsichtlich des Selbstverständnisses der moderneren Philosophie, wenn er von Schellings „schönem Enthusiasmus“ spricht, mit dem dieser seinen Begriff All-Organismus einführt. Hierin liegt der zweite, doppelte und noch grundlegendere methodische Bezug auf Philosophiegeschichte. Enthusiasmus meint Sprechen „en-theos“, Sprechen im illuminierten Zustand. Die Möglichkeit, aus und in einem solchen Zustand zu gültigen Aussagen gelangen zu können, die moderner im akademischen Milieu als „nicht anschlussfähig an Diskurse“ genannt werden würden, stand zu seiner Zeit wie auch heute, die Philosophie im engeren Rahmen betreffend, in schlechtem Ruf. Dadurch wird allerdings ausgeblendet, dass bereits in Griechenland Philosophie einst aus der visionären Erkenntnis und der ihrer Spezialisten (Sehern, Schamanen, Medien, Heiler) destilliert wurde, zum Teil auf mündlichen Überlieferungen und Ritualen beruhend, teils über Einweihungsgrade vermittelt und über viele Stufen in die verschiedensten Formen des prosaischen Befassens mit den Angelegenheiten der Polis lief, deren vorderhand unsichtbaren, unhörbaren, schwer erkennbaren Untergrund bildend. Die Illumination ist daher durchaus eine und zudem die wesentliche methodische Quelle der Philosophie gewesen, bevor diese so hieß und bevor sie, unter Ausbildung einer binären Logik, in argumentatives Denken übergang und damit über viele Verarbeitungsstufen und kognitive Veränderungen der sie benutzenden Subjekte die methodische Grundlage der Erkenntnisse von jüngeren Einzelwissenschaften unter anderem bildete. Es soll nicht einem

undeutlichen, leeren, vorschnell behauptendem Holismus das Wort geredet werden. Doch drängt sich die Vermutung auf, dass nicht der Vorwurf mangelnder Kenntnis bezüglich der Geschichte des Denkens die eigentliche Grundlage der deutlichen Ablehnung der Illumination oder auch, um mit Ziegler zu sprechen, der „visio intellectualis“ als zu integrierender Erkenntnismethode bildet, sondern dass dieser Vorwurf wie eine Decke das Unbehagen verhängt, welches in der letztlich zivilisationspessimistischen Annahme gründet, dass in einer aus den Fugen geratenen Welt Totalität nichts anders denn als verletzte und daher im Begriffssinn nicht zu denken sei. Das Problem besteht allerdings seit der Entstehung der Philosophie als solcher und ist kein aktuelles allein, auch wenn in uns dieser Gedanke sofort Resonanzen in Gang setzt.

Dem wird der Mystiker immer den gerade nicht weltflüchtigen Gedanken entgegensetzen, dass im Universum alle Dinge zu jedem Zeitpunkt sich in vollkommenem Gleichgewicht befinden und die Grundsituation des Erkennens die erleuchtete ist. Totalität ist aus diesem Blickwinkel das, was ständig erfahrbar ist.

Wäre es daher nicht sinnvoller, auch im philosophischen Diskurs aus der Gnosis als Erkenntniszustand gewonnene Aussagen nicht nur philosophiehistorisch, sondern als zu jedem Zeitpunkt von der Sache her anschlussfähig und die Gnosis als Erkenntnisweg auch aktuell als eine Quelle möglicher, zu integrierender neuer Aussagen zu betrachten? Dies nicht in dem Sinne, dadurch argumentatives Denken ersetzen zu wollen, sondern in anderem Sinne, und zwar gültige Aussagen, die methodisch argumentativ gewonnen wurden, zu flankieren, zu stützen und in ihren Zusammenhängen erkennen zu können. Die Entwicklung moderner und zugleich auch viel älterer systemlogischer Ansätze macht es möglich, nicht nur Erkenntnisse nicht nach dem Satz des ausgeschlossenen Dritten zu behandeln – das Erbe letztlich aristotelischer Logik fortführend -, sondern auch die Methoden ihrer Gewinnung als gültig nebeneinanderstehen zu lassen und zu vernetzen. Auf diesem Weg nähert man sich der Möglichkeit, Totalität ohne Verletzung wissenschaftlicher Exaktheit zu denken/zu erfahren. Universalismus, Monismus in umfassendem Sinne würden so am Horizont erscheinen, wenn die Philosophie ihn denn als zu bewältigende Aufgabe ins Auge fasste. Spannt man damit auch das Möglichkeitsfeld weiter, die Gesamtheit von Weltzuständen der Möglichkeit nach positiv deuten zu können, dies in einer Zeit, in der stärker noch als zu der Zeit, in der Ziegler sein Werk schuf, vor allem Fliehkräfte vorderhand zu erkennen sind? Und könnten aus einer solch positiven Deutung auch frische Handlungsimpulse entspringen, diese Weltzustände herzustellen beziehungsweise vorhandene Handlungsimpulse als integrativ erkennbar werden zu lassen?

Ob aus dieser Sicht Schlüsse auf notwendige Transzendenz, schon gar in bestimmter Ausrichtung, noch zu ziehen seien, sei dahingestellt, denn eine Totalität enthielte den Gedanken der Transzendenz wie auch Immanenz gleichermaßen als Außen- und Innenkreis. Keinesfalls ist auch aus dem Gedanken einer Ganzheit auf „totalitär“ durchzusetzende Handlungsimpulse zu schließen, indem man den Wortursprung auf ein politisch interpretiertes Handlungsinstrumentarium übertrüge. Es geht vielmehr darum, aus dem Gedanken, ganz zu sein, Zuversicht zu schöpfen, ganze oder heile Weltzustände aus einer Vielheit von Perspektiven und Impulsen heraus grundsätzlich herstellen zu können.

Die interpretierte Stelle soll als Hauptbeleg in diesem Text gelten (viele andere fänden sich), wenn es um das Bemühen Zieglers zu tun ist, die Welt als Organismus zu erfassen und es auf eine der Tatsache angemessene denkmethodische Grundlage zu stellen. Mechanische und organische Betrachtung eines Gesamtorganismus der Existenz nach hält Ziegler dabei für dual und parallel legitime Betrachtungsweisen des Gegenstandes. Man könnte sagen, dass die Erkenntnis, gewonnen aus analytischem, nach den Gesetzen binärer Logik schließendem

Denkens ebenso in die Gesamterkenntnis der Welt als Organismus einfließen wie die Betrachtung nach der „organisch aufgefassten“ Welt. Dies stützt die vorher getroffenen Aussagen der Verf.; wir würden letzteren Ansatz heute näherungsweise systemisch nennen. Begriffe wie „gnostisch“, „visionär“, „intuitiv“, „inspiriert“, „enthusiastisch“, „illuminiert“, „organisch“, „integral“ oder eben „systemisch“ sind dabei nicht deckungsgleich, stehen aber in komplementären Beziehungen, die im Einzelnen an dieser Stelle zu erläutern zu weit führen würde. Es sind auch keine „bessere“ Methoden bezeichnende Begriffe, sondern auf Denk- und Erfahrungsalternativen hindeutende, die den Zusammenschluss lange getrennter Gebiete ins Greifbare rücken. Dieser Zusammenschluss und keine essayistischen Stücke noch neue Systeme würden in der Tat das Ende der Philosophie bedeuten, wenn man ihre heutige Gestalt als Grundlage der Betrachtung begreift. Sie kann sich aber nur aufheben und zum Organischen gedeihen, wenn sie das sehr lange Verdrängte integriert.

Es soll jedoch angemerkt werden, dass die Grundlagen einer solchen systemischen Betrachtung der Welt von der Seite der Mathematik her zu der Zeit, in der Ziegler sein Werk schrieb, bereits existierten, ja die Mathematik in eine Vorreiterrolle brachten, was die Möglichkeit „organismischer“ Erkenntnis und die Bereitstellung des Handwerkszeuges, diese verlässlich tradierbar umzusetzen, betraf. Sie wurden, damit in der Begründung moderner Systemlogiken, von dem englischen Mathematiker George Boole bereits Mitte des 19. Jahrhunderts formuliert. Später wurde Boole mit seinen Arbeiten eine wichtige Quelle zum Beispiel für Bertrand Russell, der sich mit Ziegler wiederum in der pazifistisch grundierten Betrachtung politischer Prozesse traf. Die Schwierigkeit, „organismische“ Betrachtung sprachlich formulieren zu können, verweist aber nicht nur darauf, dass die ältere und zugleich modernere Systemlogik – älter der Anwendung nach, moderner der schriftlich tradierbaren Form nach - nicht in Zieglers Auseinandersetzung, explizit betrachtet, eingeht, sondern dass Ziegler in der Formulierung seiner „visio intellectualis“ als Weg des Erkennens auch an dem grundsätzlichen Problem der Mystik teilhat, Erkenntnisse in Sprache übersetzen können. Systemlogiken lösen dieses Problem auch nicht, eröffnen aber die Möglichkeit, die Vielfalt von Perspektiven hinsichtlich sehr ähnlicher Fragestellungen von einem sich netzartig entfaltenden Zeichensystem her zu erweitern. Als Referenzen seien George Spencer-Brown und Gotthardt Günter genannt.

Wichtig scheint dem Autor die Polemik gegen die Darwinsche Entwicklungslehre. Doch ist es nicht eher die von ihm her im Text für notwendig gehaltene Denkkonsequenz, die Implikationen der Artenentwicklung durch Zuchtwahl („by means of natural selection“, um am Darwinschen Original zu bleiben) auf soziales Gebiet übertragen zu müssen? Befürworter der Darwinschen Theorie müssen gleichwohl keine Sozialdarwinisten, keine Befürworter heute als „neoliberal“ zu benennenden Gedankengutes sein. Gerade da es sich in den Arbeiten Darwins um die Erkenntnisse einer Einzelwissenschaft handelt, muss der vorliegende methodisch-monistische Schluss auf die Bewegungen von sozialen Gruppen, Staaten, Gesellschaften nicht naheliegen, so dass die Verf. die Zieglersche Argumentation als eine auf die Situation seines Schreibens bezogene zeitgemäße Polemik – in der Zeit des Ersten Weltkrieges verfasst – hält, die Gültigkeit der Darwinschen Arbeiten aber für nicht berührt sieht. Ziegler selbst lässt Fragen des Wie der Artenentfaltung als offenstehen; es kann jedoch dem Text nicht entnommen werden, inwiefern er die Erweiterungen der Darwinschen Lehre, die zu seiner Zeit bereits existierten, kannte oder ob er kreationistischen Positionen nahestand, was aus dem Gedanken des Vorhandenseins eines als ideell anzunehmenden transzendenten Untergrundes möglich scheinen mag.

Monismus der Welt bedeutet jedoch nicht, dass jede Extrapolation einer Erkenntnis sinnvoll oder gar logisch zwingend ist, sondern Qualitätsstufen in der Betrachtung von Einzelformen alles Lebenden jeweils neu zu erklimmen sind, bevor Begriffe übertragen werden können. Nicht berührt ist in dem vorliegenden Text, ob es sich im Grunde um eine

Auseinandersetzung mit Darwin unter dem Aspekt religiös verstandener Evolution handeln könnte, weshalb auch an dieser Stelle dazu keine Stellung genommen wird, sondern lediglich der sozialdarwinistische Schluss als nicht zwingend aus der Originalquelle hervorgehend verworfen wird. Metamorphosis der Formen alles Lebenden aus einem selbst nicht geschichtlich verstandenem Untergrund heraus, wie Ziegler Entwicklung versteht, legt den Schluss nahe, dass es nicht nur um die umrissene Polemik geht, sondern um eine grundsätzlich andere Auffassung davon, wie Leben, speziell auch seinem Ursprung nach, zu verstehen sei. Jedoch geht der letztlich platonische Nachhall, wellenförmig ausstrahlend, in der etwas lauten Ablehnung unter.

Die Einführung der Begriffe des Möglichen und des Gestaltwandels aller lebenden Formen – in deutlicher Bezugnahme auf A. v. Humboldt, Fechner und Goethe etwa - eröffnen aufmerksamen Lesern den Blick auf eine eben möglicherweise auch positiv zu deutende kosmologische Perspektive, jedoch auch, im Kleineren, einer möglichen positiven Deutung sozialer Geschichte. Dieser offene Raum befreit den heutigen Leser vom Zwang, aus den konkreten politischen Spannungen der Gegenwart zwingend abwärts denken und Geschichte letztlich als Verfallsgeschichte deuten zu müssen. Ohne überschießend optimistisch zu sein, bietet der der Möglichkeit nach offene Kosmos, der nach Ziegler unvorhergesehene Gestalten hervorzubringen vermag, bei aller Bedachtsamkeit begrifflichen philosophischen Denkens und ohne Existenzdogmatismus auch Frische und befreit von der Müdigkeit, die immer wieder angekündigte Teilapokalypsen verursachen - aus der gegenwärtigen Presse alltäglich wie vergifteter Honig abzusaugen. Es ist die Frage, ob die Kontextualisierung der negativen Vision (auch das ist eine solche und kein auf Fakten gestützter notwendiger Schluss, sondern eine aus Extrapolation psychischer Extremerfahrungen der Spezies abgeleitete Behauptung) und ihre stete Wiederholung nicht zur self-fulfilling prophecy gedeihen kann, indem immer wieder nur eine Interpretationsvariante gedanklich ernährt wird. Interessanterweise haben die aktuellen Beschreiber der Untergangsszenarien selbst ihre Modelle bislang immer überlebt und verdienen am Entwurf – sonst läse man nicht von selbigen. So verweisen sie selbst durch fortgesetzte Existenz auf die unterbelichtete Positivität. So stellt dieser Text, wie auch immer man ihn verstehen mag, zumindest den Vorschlag in den Raum, Erfahrungen auch anders synthetisieren zu können.

Dem Gedanken Zieglers, der seine Analysen später zu einem dezidiert christlichen Standpunkt – jenseits von Dogma und Amtskirche - ausformte, dass der Entfaltung der Formen in ihrer Metamorphosis als „Hochgeheimnis des Lebens“ ein transzendent zu verstehender Grund unterliegen müsse, dessen Entelechie die Welt selbst sei, muss man nicht folgen, um die Anregung des Textes zu systemischer Betrachtung alles Lebenden genießen zu können. Der Text enthält ein starkes Votum für die Mystik und die gnostische, illuminierte Erkenntnismethode als einer der möglichen, ja unerlässlichen Methoden, um Welt als Organismus erfassen zu können. Sollte man nicht in diesem Sinne nicht besser sagen „erfahren“ zu können? Doch, gerade im Sinne unerwarteter Möglichkeiten und Erweiterung, auch der Grundierung dieser Einsichten, bleibt die Bühne in diesem Text offen für christliche, sufische oder buddhistische, pantheistische und weitere Reminiszenzen, die hier nicht subsummiert werden sollen. Die historische Gnosis ist als Anregung nicht genannt, ist aber auch nicht auszuschließen, speziell nicht, wenn man die Intensität recht bedenkt, mit der Werte, aus philosophischer/religiöser/theologischer Erkenntnisfindung adressiert und, zumindest der Implikation nach, durch sie umgedeutet werden. Oder sollte sie als Prozess gedacht werden, der neuen Findungen von Subjekten in ihrem Verhältnis zur Welt als ständiger Erkenntnisweg immer unterliegt? Im Übrigen kann auch eine völlig säkulare mystische Betrachtung aus diesem Text Anschlüsse finden, mag dies Zieglers eigenem

Weltbild entsprechen oder nicht. Vieldeutigkeit des Textes sei hier nicht als Unklarheit, sondern als Kompliment vielfältiger Anschlussmöglichkeiten verstanden.

Die Gedanken Zieglers zu einer organismischen kosmologischen Auffassung sind heute in populärerer Form etwa im Werk Ken Wilbers zu finden, von dem der Verf. zumindest nicht bekannt wäre, dass letzterer Ziegler zu seinen Quellen zählt. Rein von der Seite der Konsumtion her und von der Vielfalt der Zieglerschen Quellenstudien aus gesehen, mag die Lektüre Zieglers zu der Wilbers sich verhalten wie der Genuss eines etwas harten Schwarzbrottes zu dem eines Süßriegels. Was übrigens gegen den Süßriegel nur dann spricht, wenn man ihn für die einzige Quelle philosophischer Ernährung halten wollte.

Heutige, auch junge Leser, können übrigens neben den genannten Anregungen auch davon profitieren, ihre eigenen, immer auch digital überformten Lese- und Konsumtionsgewohnheiten in der Lektüre Zieglers heilsam zu entschleunigen und die Sorgfalt in der philosophischen Begriffsbildung zumindest im Ansatz sprachlich nach zu üben. Ebenso kann es von großem Gewinn sein, einige der im Text den Verfassern nach zahlreich genannten Quellen zu lesen und dabei das Internet zu nutzen – aber nicht nur. Der Gang durch die Geschichte der Gedankenbildung wird erst, wenn man bereit ist, auch einige ihrer Originalschauplätze zu besichtigen, zum Bildungserlebnis. Ziegler lesen hieße dann mehr als Ziegler lesen. Die Anregung wollte die Verf. erhärten, indem in diesem Text bestimmte philosophische Grundbegriffe zumindest genannt wurden, unter denen ebenfalls nachgeschlagen werden kann. Wie immer bei Netzwerken, kann man von jedem Punkt aus die Erkundung beginnen und dabei immer gewandter um das Zentrum der Selbstfindung kreisen – möglicherweise in Formen, für die Ziegler selbst, Entwicklungen beschreibend, die Metapher der Spirale findet.

Von der möglichen Deutung der Welt als möglicherweise ganz, heil und damit für gut zu haltender Totalität, in der wir Formen nebeneinanderstehen lassen und sie aus unterschiedlichen Perspektiven denkend und handelnd bereichern geht die Aufforderung aus, oder vielleicht auch nur die Hoffnung, Frieden in den Betrachtung der Dinge und in und mit den Dingen zu üben oder üben zu können. Dies dürfte Ziegler wie auch seinem Verleger aus dem Herzen gesprochen sein.